

Die Berücksichtigung sozio-kultureller Faktoren in der Entwicklungspolitik

Lachenmann, Gudrun

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lachenmann, G. (1989). Die Berücksichtigung sozio-kultureller Faktoren in der Entwicklungspolitik. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 52-55). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-148331>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

DGS-Sektion Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie

Kultur und Entwicklung

Die Berücksichtigung sozio-kultureller Faktoren in der Entwicklungspolitik

Gudrun Lachenmann (Berlin)

In der offiziellen deutschen Entwicklungspolitik wird die programmatische Absicht geäußert, sozio-kulturelle Faktoren in Zukunft stärker zu berücksichtigen; es besteht Konsens über die Bedeutung, jedoch Dissens zwischen Sozialwissenschaftlern und Entwicklungspolitikern über die Möglichkeit der administrativen Regelung ihrer Einbeziehung und Planbarkeit. Im folgenden soll kurz beleuchtet werden, was diese Thematisierung in der derzeitigen Situation der Entwicklungspolitik bedeutet und methodologische Implikationen aufgezeigt werden. Zum Schluss soll anhand der in den letzten Jahren in der Entwicklungszusammenarbeit verwendeten Konzepte und Verfahren gezeigt werden, dass dieser Absichtsausserung ein instrumentelles Erkenntnisinteresse zugrundeliegt, nämlich die Effizienzsteigerung. Dabei besteht ein methodologisches Missverständnis hinsichtlich der Möglichkeit der Planung gesellschaftlicher Ausschnitte, die Gefahr der bürokratischen Vereinnahmung und der sozialen Etikettierung der Betroffenen, und es fehlt die Bereitschaft, die Einbettung der technischen und ökonomischen Faktoren in Kultur und Gesellschaft zu sehen, was ein Umdenken in der Entwicklungspolitik erfordern würde.

Die 'Entdeckung' sozio-kultureller Faktoren

Wenn in den letzten Jahren eine Auseinandersetzung über den mangelnden Erfolg und die grundsätzliche Sinnhaftigkeit von Entwicklungshilfe, und über ihre unbeabsichtigten negativen Folgen geführt wird, so kann die These vertreten werden, dass es sich hier um ein instrumentelles Erkenntnisinteresse handelt. Gesteigert werden soll die Effizienz der Entwicklungszusammenarbeit, ohne dass dieser Begriff gerade in kultureller und gesellschaftlicher Hinsicht hinterfragt wird. Im Grunde kommt es einem 'blaming the victim' gleich, da die Bevölkerung und ihre Kultur für das Scheitern verantwortlich gemacht werden. Nachdem bisher die Fiktion aufrechterhalten worden war, sich mit Entwicklungshilfe nicht in innergesellschaftliche Angelegenheiten zu mischen, sondern nur rein technische Hilfe gemäss den jeweiligen Zielen (über die, z.B. Grundbedürfnisbefriedigung, allerdings seit einiger Zeit auch ein sog. politischer Dialog auf Regierungsebene geführt werden soll) zu leisten, wird jetzt bezeichnenderweise die gesellschaftliche Dimension übersprungen und die Beachtung sozio-kultureller Faktoren für notwendig erklärt. Nicht gesehen wird, dass dabei die Frage der Gesellschaftsstruktur, der Macht- und Herrschaftsverhältnisse systematisch ausgeblendet wird, und die

Beeinflussung derselben durch Entwicklungszusammenarbeit und internationale Beziehungen insgesamt nicht gestellt wird.

Es besteht ein Widerspruch darin, dass die Besorgnis um die Bewahrung von Kultur gerade in einer Zeit laut wird, wo - und die Diskussion findet bezeichnenderweise völlig getrennt statt, oft sogar durch die gleichen Personen - die Entwicklungstheorien und die Frage der möglichen unterschiedlichen Entwicklungsmodelle und -wege gänzlich aus dem Blickfeld geraten sind und weltweit rigoros sogenannte Strukturanpassungsmassnahmen von internationalen Finanzinstitutionen und einzelnen Industrieländern, d. h. Entwicklungshilfegebern gefordert werden. Diese abstrahieren völlig von den Diskussionen der letzten zwei Jahrzehnte über Ursachen und Prozesse der Unterentwicklung, die strukturelle Heterogenität von Gesellschaften, interne Folgen der abhängigen Entwicklung, die Verzerrungen des peripheren Kapitalismus etc. Vielmehr werden wirtschaftspolitische Programme ohne Thematisierung gesellschaftlicher und kultureller Phänomene entworfen und in Form von Auflagen mit Schuldenregelung und Kreditvergabe verbunden, denen ein abstraktes Marktmodell zugrundeliegt.

Das Problem ist wohl gar nicht so sehr die (erwünschte oder nicht erwünschte) Übertragung von Kultur, es hat immer Kulturkontakt und -austausch gegeben, sondern die derzeitige Situation muss in vielen Entwicklungsländern als totale Blockade, als Verhinderung eines eigenständigen sozialen und kulturellen Wandels diagnostiziert werden. Sofern noch ein Verweigerungspotential oder die häufig zu konstatierende selektive Annahme von Neuerungen vorhanden ist, reicht dies nicht aus, um einen kreativen Wandel zu ermöglichen. Gerade in der derzeitigen Wirtschafts- und Gesellschaftskrise wird offenkundig, dass keine autonome Problemdefinition und damit selbstbewusste Diskussion über Lösungsansätze, keine gesellschaftliche Utopie mehr vorhanden ist.

Das methodologische Missverständnis

Die Vorstellung, sozio-kulturelle Faktoren additiv zu anderen in der Planung von Entwicklungsprojekten berücksichtigen zu können, beruht auf einem methodologischen Missverständnis, das jedoch bezeichnend für das grundsätzliche Problem der Rezeption sozialwissenschaftlichen Wissens in der Entwicklungspolitik ist, dem zu wenig Handlungsanleitung vorgeworfen wird. Überlegungen, dass Gesellschaft nicht in begrenzten Ausschnitten planbar ist, dass es keine Sozialtechnologie gibt, dass die "gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit" der handelnden Subjekte beachtet werden muss, werden nicht ernst genommen. Handeln wird in den Alltagstheorien der Entwicklungspolitik als reaktives Verhalten in bezug auf (An)reize, Handlungsorientierungen als nicht weiter erklärte Werte und Einstellungen verstanden. Wichtig für das Verstehen der Entwicklungsprobleme wäre jedoch ein dynamischer Ansatz, eine Analyse gesellschaftlicher Prozesse. Dagegen besteht ein "Mythos Traditionalismus" (Georg Elwert), die Gesellschaften werden als statisch angesehen, es sei wichtig, bestimmte kulturelle Faktoren zu kennen, um die "Akzeptanz" von Projekten zu steigern. Es wird nach wie vor einem linearen, evolutionären Entwicklungsmodell

angehängen, daher auch Wechselwirkungen und systemische Zusammenhänge nicht berücksichtigt. Das Grundproblem des Ethnozentrismus zeigt sich in Analysekategorien (z.B. Betrieb, Haushalt gemäss anonymen Marktverhältnissen bzw. europäischen Hausfrauen), transferierten Techniken (statt technologischer Lösungskapazität), Institutionen (z.B. europäische Genossenschaften), Annahmen über das Funktionieren von Institutionen (z.B. Bürokratien) etc. So wird z.B. die Frau und ihre ökonomische Bedeutung in den Entwicklungsländern als 'invisible' bezeichnet, wo es sich doch viel eher um eine Blindheit der Experten handelt. Andererseits besteht eine falsche Angst vor der Übertragung westlicher Vorstellungen der Frauenemanzipation, wobei nicht gesehen wird, das es sich oft nicht um traditionelle Hausfrauen, sondern um eigene soziale Welten von Frauen handelt. Als Folge davon werden dann Frauen aus angestammten Bereichen verdrängt, ihnen der Zugang zu Produktionsmitteln, Technologie etc. verwehrt.

Die Gefahr der Etikettierung durch vorhandene Konzepte

In den letzten Jahren wurden verschiedene neue Konzepte im entwicklungspolitischen Diskurs diskutiert und als entwicklungspolitische Programmatik aufgenommen. Es kann gezeigt werden, dass diese Konzepte nicht die erforderliche Offenheit bezüglich eines eigenständigen sozialen und kulturellen Wandels anstreben. Z.B. verliert das Konzept der Selbsthilfe seinen Sinn, wenn es für jegliche eigenständige Wirtschaftstätigkeit verwendet wird; es kann bis hin zu Selbstausbeutung führen und eine zynische Vorstellung des 'am eigenen Schopf aus der Misere Ziehens' bedeuten. Das seit längerem vertretene Konzept der Zielgruppenauswahl, auf die sich Projekte richten müssen, zeigt schon durch die Herkunft des Begriffes den Ansatz von oben nach unten; oft wird einfach statt von Bevölkerung pauschal von den Zielgruppen gesprochen, ohne dass deren Position innerhalb des gesamtgesellschaftlichen Gefüges tatsächlich thematisiert würde. Der Vorwurf des 'labeling' (Geoffrey Wood), der Etikettierung und damit der bürokratischen Vereinnahmung und sozialen Kontrolle z.B. durch sozio-ökonomische Erhebungen wird nicht ernst genommen (auch nicht hinsichtlich der Validität der Ergebnisse). Nachdem einige Zeit eine sog. Grundbedürfnisstrategie verfolgt wurde, d. h. auf den Gebrauchswert der erzeugten Produkte geachtet, bei den Bedürfnissen der Bevölkerung angesetzt und deren eigenständige Produktionskapazität aufgebaut werden sollte, wird jetzt lediglich von einer "sozialen Abfederung" von ökonomischen Massnahmen gesprochen, d. h. ein reiner Sozialhilfeansatz verfolgt. Planungsinstrumente (wie die sog. zielorientierte Projektplanung ZOPP) haben den Anspruch, eine Vielzahl von relevanten Faktoren zu beachten, Annahmen zu explizieren etc. und sogar Vertreter nicht nur der einheimischen Verwaltung, sondern auch der Bevölkerung miteinzubeziehen (Stichwort Partizipation). Sie sind jedoch eindimensional in ihrer Orientierung und berücksichtigen nicht, dass in dieser Kommunikationskonstellation nur eine ganz bestimmte Art von Wissen über die Gesellschaft aktiviert und in die Denklöge eingebracht wird, also im Grund ein immer ausgeklügelteres 'System des Nichtwissens' geschaffen wird. Natürlich müsste es darum gehen, mehr sozial gültiges Wissen

der Beteiligten zu aktivieren, einen offenen Planungsprozess zu ermöglichen, innerhalb dessen sozialer und kultureller Wandel im soziologischen und politischen Sinne ausgehandelt werden kann, und mehr sozialwissenschaftliches Wissen einzubeziehen. Tatsächlich geschieht dies oft nur in Kurzzeitgutachten, als letztes Kapitel, das die technischen Inhalte nicht tangiert. Nicht nur aus bürokratischen Gründen ist es sogar schwer, nationale sozialwissenschaftliche Institute einzubeziehen.

Trotzdem erscheint als einzige Perspektive der Diskurs mit den politischen und administrativen Instanzen, um den Vorwurf der kolonialen Anti-Subversionsforschung bzw. der Unterstellung von Traditionalismus auszuräumen, und mit den nationalen Sozialwissenschaftlern, die bisher viel zu wenig gerade über entwicklungspolitische Interventionen und Entwicklungsprozesse in ihrem Lande forschen. Wenn dabei harte Auseinandersetzungen mit deren Modernisierungs-, Theorie- und Methodenverständnis geführt würden, so wäre das das Beste, was passieren könnte, wenn man uns dazu noch einlädt.

Technologie und Sozialstruktur: Zur landwirtschaftlichen Intensivierung und sozialen Disziplinierung in den modernen Bewässerungsgebieten von Sri Lanka

H. - P. Müller (Zürich)

Teil 1: Beschreibende Darstellung

1. In Sri Lanka wird offiziell unterschieden zwischen grossen ("major") und kleinen ("minor") Bewässerungsanlagen. Im folgenden kommen nur Verhältnisse zur Sprache, wie sie bei grossen Anlagen beobachtet werden können. Die Darstellung basiert auf Literaturstudium, auf Beobachtungen und auf gezielten Erhebungen aus den Jahren 1986-88.

2. Die srilankischen Grossanlagen, die etwa zwischen 1'000 und 10'000 ha umfassen, sind in der heutigen Form v. a. seit den 30er Jahren gebaut oder restauriert worden. Sie zeichnen sich durch grosse soziale und hydraulische Komplexität aus, v. a. weil es sich um Neusiedelgebiete mit heterogener Bevölkerung aus verschiedensten Landesteilen handelt.

3. Bei den Bewässerungssystemen greifen technische, demographische und politische Aspekte eng ineinander:

- a) Im technischen Bereich findet seit etwa 10 Jahren eine enorme Komplexitätssteigerung statt. Dies zeigt sich nicht nur im Bereiche der technischen Verfahren von Bau und Produktion, sondern auch in der damit einhergehenden Transnationalisierung der Experten-, Kommunikations- und Steuerungsfunktionen. Im Verlaufe dieses Prozesses wird der agrarische Produzent zunehmend in einen globalen politökonomischen Zusammenhang gestellt, allerdings ohne dass die Weltmarktintegration im